

Anmerkung zu den Kommentaren von Julian Hamann und Marion Näser-Lather

VICTORIA HEGNER

ABSTRACT

Der Text stellt eine Replik auf die Kommentare von Julian Hamann und Marion Näser-Lather zu meinem Beitrag „Zwischen Abwehr und Öffnung. Der Feldzugang zu Berufungskommissionen als ethnografisches Experiment“ dar. Durch ihre Ausführungen wird ein disziplinübergreifender Dialog hergestellt, der die ethnografische Analyse von Gleichstellungspraktiken nachhaltig vertieft. Hamann entwickelt eine differenzierte Typologie der Abwehr ethnografischer Forschung, wobei die fächerkulturellen Unterschiede zwischen soziologischer Systematisierung und kulturalanthropologischer erzählerischer Verdichtung produktiv gemacht werden. Zudem betont er forschungsethische Herausforderungen einer Forschung im „eigenen Feld“. Näser-Lather erweitert die Methodendiskussion um das Konzept „sensibler Felder“ und führt den Begriff der „collateral publics“ ein. Beide Beiträge schärfen das Verständnis für institutionelle Sensibilitäten, Risiken und methodische Entscheidungen ethnografischen Arbeitens im universitären Kontext.

SCHLAGWORTE

Hochschulethnografie, sensible Felder, Forschungsethik

ZITIERVORSCHLAG

Hegner, V. (2026): Anmerkung zu den Kommentaren von Julian Hamann und Marion Näser-Lather. In: Berliner Blätter 92, 253–256. DOI: 10.60789/921238.

Ich danke Julian Hamann und Marion Näser-Lather für ihre anregenden und präzisen Kommentare. Viele ihrer Überlegungen eröffnen produktive Anschlussmöglichkeiten, auf die ich im Folgenden gerne eingehe.

Ich wende mich zuerst den Ausführungen von Julian Hamann zu. Dicht am Material bleibend geht er in einem ersten Abschnitt auf die von mir geschilderten Modi der Abwehr ethnografischer Forschung im Hochschulkontext ein. Dabei entwickelt er eine analytisch sensibel ausdifferenzierte Typologie und schlägt vor, in ethnografischen Forschungen systematisch zwischen den *Begründungen* der Abwehr – etwa forschungsethische Bedenken, politisch-taktische Argumentationen oder erkenntnistheoretische Vorbehalte – und den *Strategien* der Abwehr zu unterscheiden, wie eine verlangsamte Kommunikation oder der beständigen Wechsel von Zuständigkeiten. Hamann zeigt darüber hinaus, dass auch in der *Art* der Abwehr differenziert werden sollte: entlang eines Spektrums, das von aktiver Verhinderung ethnografischer Forschung bis zur limitierten Offenheit hierfür reicht.

Diese Typologie ist profund und eröffnet die Möglichkeit, Universitäten und Fachbereiche kontrastiv zu betrachten und daraus übergreifende Einsichten zu gewinnen. Hamanns Hinweise sind jedoch nicht nur inhaltlich wertvoll; sie machen zugleich eine fächerkulturelle Differenz sichtbar – zwischen einer soziologischen Perspektive, aus der heraus Hamann argumentiert, und der kulturalanthropologischen/empirisch-kulturwissenschaftlichen Verortung meines eigenen Beitrags. Während es in der Soziologie – idealtypisch formuliert – darum geht, soziale und kulturelle Komplexität zu ordnen, Vergleichbarkeit herzustellen und universalisierbare Erkenntnisse zu gewinnen, begegnet die Kulturalanthropologie solchen Formen der Kategorisierung mit Skepsis und Zweifel. Sie zielt mithin eher auf eine poetische Verdichtung als auf systematische Typologisierung; Erkenntnis liegt weniger in der Generalisierung als im einzigartigen, unmittelbaren Fall, dessen Ambivalenzen sich im Modus des Erzählens entfalten. Leser:innen sollen die Analyse gleichsam durch einen fast sinnlichen Nachvollzug des Dargestellten verstehen.

Dies ist nicht als Gegenargumentation zu Hamann gedacht – ganz im Gegenteil: Seine Anmerkungen und Typisierungsvorschläge fordern heraus, ethnografische Poesie und analytische Abstraktion stärker miteinander in Beziehung zu setzen. Gerade darin liegt ein produktives Potential: in einer Ethnografie, die die Kraft des evokativen Erzählens nicht aufgibt und zugleich erprobt, wie sie anschlussfähig bleibt an theoretisch-wissenschaftliche Abstraktionen.

Hamann geht schließlich ausführlich auf die forschungsethischen Problematiken ein, die eine ethnografische Studie im akademischen Feld mit sich bringt. Die sozial-kulturellen Verstrickungen sind hier vielfältig: Als Ethnografin, Geschlechterforscherin und ehemalige hauptamtliche Gleichstellungsakteurin bin ich in spezifischer Weise „native to the field“ und dabei mit sehr unterschiedlichen Erwartungen des Feldes konfrontiert. Hier Loyalitäten zu wahren ist mir ein Anliegen, wenngleich kein leichtes Unterfangen. Hamann verweist zu Recht darauf, dass im Text und in den methodischen Reflexionen in erster Linie die besonders durchsetzungsfähigen und kompetenten Gleichstellungsbeauftragten eine Stimme erhalten, was das Problem in sich birgt, im Sinne einer Solidarisierung, also forschenden Parteilichkeit, die möglichen politischen Schwächen des Amtes und die fehlende Wirkkraft von Gleichstellungsakteur:innen auszublenden, also unsichtbar zu machen.

Diesen dringlichen Hinweis nehme ich auf. Ich stimme Hamanns geäußerten Bedenken zu – jedoch nicht unumwunden. Eine Ethnografie, so wie ich sie verstehe, ist letztlich immer auch im Modus eines politischen Verstehens verfasst: Es geht darum, Akteur:innen in ihrer Handlungskraft und mit ihrem Wissen zu portraituren. Im Fall der genaueren Betrachtung von Gleichstellungspraxen im Feld der Wissenschaft, begreife ich die Studie mithin auch als eine Gegenbewegung zur habitualisierten intellektuellen Abwertung dieser Arbeit im universitären Gefüge. Das schließt gewiss die ethnografische Offenlegung von fehlender Kompetenz im Gleichstellungsbereich nicht aus – diese Ambivalenzen zwischen Stärke und Unvermögen von Akteur:innen dicht zu beschreiben (ohne Akteur:innen unnötig zu „dekonstruieren“), fordert die Kunst einer empathischen wissenschaftlichen Erzählung in besonderer Weise heraus.

Marion Näser-Lathers Kommentar bietet in seiner analytischen Komplexität vor allem die Möglichkeit, den sensiblen Charakter der beforschten Thematik und Institution besser zu fassen und erkenntnistheoretisch fruchtbar zu machen. Bisher bin ich dem Konzept der „sensiblen Felder“ – für das sich Näser-Lather in diesem Zusammenhang stark macht – mit gewisser Distanz begegnet. Einerseits klingt hier eine Form methodischer Hierarchisierung an, wonach es offensichtlich mehr oder weniger sensible Felder und damit mehr oder weniger herausfordernde ethnografische Studien zu geben scheint. Andererseits und grundsätzlich – darauf verweist Näser-Lather selbst – kann sich „jedes Forschungsfeld im Verlauf der ethnographischen Forschung aus mannigfaltigen Gründen als sensibel erweisen.“ (Näser-Lather in diesem Band) Näser-Lather begegnet diesen Einwänden mit einer differenzierten, dabei analytisch klaren, gut handhabbaren Definition von sensiblen Forschungsfällen, die meine Skepsis deutlich nuanciert. Mehr noch: In den Ausführungen wird nachvollziehbar, inwiefern das Feld der Gleichstellungspolitik in Berufungskommissionen durch institutionelle Geheimhaltung, soziale Tabuisierungen und potentielle Risiken für die Beteiligten tatsächlich eine besondere Sensibilität aufweist.

In erhellender Weise wendet Näser-Lather nochmals die Blickrichtung: weg von der Beziehung zwischen Forscher:innen und den direkten Feldpartner:innen, hin zu den antizipierten Rezipient:innen der Studie. Näser-Lather bringt hier den Begriff der „collateral publics“ ins Spiel: jene mitgedachten, aber nicht direkt adressierten, schwer kalkulierbaren Öffentlichkeiten, deren imaginierte Reaktionen das Feld und seine Akteur:innen prägen. Gerade bei Forschung im „sensiblen Feld“ muss dies beachtet werden.

Tatsächlich ist diese Überlegung für meine Methodik prägend: So versuche ich durch weitgehende Anonymisierung, das Arbeiten mit zusammengesetzten Figuren und die fiktionale Überblendung verschiedener Orte und Situationen, die Protagonist:innen vor einem ‚ungewollten‘ Publikum effizient zu schützen – einem wachsenden Publikum, das sich gegen Formen der institutionalisierten Gleichstellung positioniert und auch eine spezifische Form der Wissenschaftsfeindlichkeit mitbringt.

Dennoch, so möchte ich hervorheben, schreibe ich bewusst auf ein klar umrissenes Zielpublikum hin. Die Studie richtet sich in erster Linie an das akademische Feld und an Gleichstellungsakteur:innen selbst (innerhalb und außerhalb universitärer Strukturen), denen sie Anerkennung, Sichtbarkeit und fachliche Stärkung bieten soll. Diese Setzung ist eine methodische wie wissenschaftspolitische Entscheidung. Dies bedeutet nicht, die Existenz der „collateral publics“ zu ignorieren, sondern ihre

begrenzte Steuerbarkeit anzuerkennen. Ethnografisches Schreiben verlangt hier auch Mut zugunsten jener, deren Arbeit im Feld oft marginalisiert, unterschätzt oder delegitimiert wird.

VICTORIA HEGNER ist Heisenberg-Professorin für Empirische Kulturwissenschaft/ Kulturanthropologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre fachlichen Schwerpunkte bilden neben der Geschlechter- und Gleichstellungsforschung die Stadtethnografie, Studien zu neureligiösen Bewegungen, wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen, insbesondere zur Umbruchsituation nach 1989, die Methodologie der Ethnografie sowie Medienanthropologie.